Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 168 (2002)

Heft: 1

Artikel: Krieg dem Terrorismus : zum Beispiel Libyen?

Autor: Fuhrer, Hans Rudolf / Schneider Jürg E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-67891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krieg dem Terrorismus – zum Beispiel Libyen?

«Die Gespenster des Krieges und des Aufruhrs, die schon zur Sage geworden sind, gehen jetzt wieder wie einst im hellen Tageslicht um. Und eine Bourgeoisie, die noch nie zuvor gesehen hat, wie Blut vergossen wird, richtet jetzt in Eile Ringmauern um ihre offenen Städte auf. Als Material muss alles dienen, was gerade zur Hand ist: verstümmelte Standbilder, entweihte Altäre, herumliegende Kapitelle gestürzter Säulen und Marmortafeln mit Inschriften, die man schnell von den öffentlichen Denkmälern reisst, um die sich niemand mehr kümmert. Diese friedlichen Inschriften haben jetzt ihren Sinn verloren. Die Zeit des ‹Nachsommers› ist vorbei, und die ‹Zeit der Wirren› ist zurückgekehrt. Und dieses furchtbare Unheil kommt über ein Geschlecht, das in dem trügerischen Glauben gross geworden ist, dass die bösen Zeiten von ehedem für immer vorüber seien!»

Hans Rudolf Fuhrer, Jürg E. Schneider*

Diese alarmierenden Sätze sind nicht nach dem 11. September 2001 geschrieben worden, sondern bereits 1958. Der britische Denker Arnold J. Toynbee schreibt sie in seinem Buch «Krieg und Kultur». «Krieg der Kulturen» lautet der Titel des Werkes des amerikanischen Politologen Samuel Huntington. Die Ähnlichkeit der Titel ist nur vordergründig, und doch zeichnen beide die Zusammenhänge zwischen Krieg und Kultur. Huntington warnt vor der drohenden Gefahr einer tödlichen Auseinandersetzung zwischen den Kulturen im 21. Jahrhundert. Beide haben keine Patentlösung, doch plädieren beide für einen Zusammenschluss der Regierungen zur Beseitigung der Kriegsursachen und rufen die Völker auf, den Willen aufzubringen, einen dauernden Frieden zu errichten. Mit diesem Willen würden ihnen auch Mittel und Fähigkeiten gegeben, das hohe Ziel zu erreichen.

Krieg dem Terrorismus! heisst heute die Begründung, warum Gewalt und Krieg selbst in demokratischen Ländern ein weiteres Mal als notwendiges Mittel zur Konfliktlösung befohlen werden. Bis heute ist es zwar kaum überzeugend gelungen, **den** Terroristen eindeutig zu definieren und ihn vom Befreiungskämpfer oder Heiligen Krieger zweifelsfrei zu unterscheiden. Eines der grössten Hindernisse für diese Unterscheidung ist zweifellos der Kulturunterschied zwischen den Völkern, die unterschiedlichen Wertsysteme und Religionen.

Der unseres Erachtens einzige Weg, diese Barrieren zu überwinden und Grenzen zu durchbrechen, ist der Wille, die anderen Kulturen und die Geschichte fremder Völker ad fontes kennen zu lernen, sie grundsätzlich als gleichberechtigt zu akzeptieren und die Vorurteile auszuräumen. Dies ist keineswegs leicht und schon gar nicht billig zu haben. Wir wollen es an einem Beispiel aus dem Bereich der islamischen Kultur versuchen.

Das «terroristische» Libyen

Nach vierjährigem Verfahren ist in Berlin Mitte November 2001 ein Prozess wegen Staatsterrorismus zu Ende gegangen. Das Gericht machte neben den drei Hauptschuldigen den libyschen Geheimdienst für einen Bombenanschlag auf die Westberliner Diskothek «LaBelle» mitverantwortlich. Es waren drei Personen getötet und mehr als 200 verletzt worden, darunter auch amerikanische Soldaten. Dieses Attentat war nur ein Glied in der Kette des Konfliktes zwischen den USA und Libyen, der seit 1969 schwelte. Dazu gehörten verschiedene Zusammenstösse zwischen der 6. US-Flotte und libyschen Schiffen und Flugzeugen in den Gewässern vor der libyschen Küste, in der Syrte. Die amerikanischen Schiffe hatten bewusst die so genannte «Todeslinie», eine einseitige libysche Erweiterung des territorialen Anspruchs auf teilweise über 100 Meilen ins Mittelmeer hinaus, missachtet. Ende 1985 eskalierte der Konflikt. Ausgangspunkt waren die angeblich libyschen Flughafenattentate von Rom und Wien, welche mit US-Wirtschaftssanktionen beantwortet wurden, und Höhepunkt die abermaligen Manöverzwischenfälle Ende März 1986. Dann explodierte am 5. April die Bombe in Berlin. Der libysche Präsident Muammar al-Khadafi verurteilte den Anschlag sofort als sinnlosen terroristischen Akt gegen Unschuldige. Die amerikanischen Geheimdienstexperten wussten aber zweifelsfrei, dass Libyen für dieses Attentat verantwortlich war. Diese Erkenntnisse lösten am 15. April die Bombardierung von Tripolis und Binghazi als Akt der Vergeltung aus. Das eigentliche Ziel des Luftangriffs war Revolutionsführer Khadafi persönlich. Er hatte sich aber wie durch ein Wunder wenige Minuten vor dem Angriff entfernt, eine Gabe, nahendes Unheil rechtzeitig zu erkennen, die man ihm noch mehrmals attestieren muss. Unter den Opfern befand sich jedoch seine Lieblingstochter, der er seither eine eigentliche Verehrung zukommen lässt.

Ronald Reagan schreibt in seinen «Erinnerungen» nach seinem Rücktritt: *«Gaddafi war ein Wahnsinniger, der nicht nur in den westlichen Demokratien, sondern auch bei den gemässigten arabischen Regierungen und der zivilisierten Welt ganz allgemein zunehmend Besorgnis hervorrief. Mit Hilfe des Terrorismus versuchte er die islamische Welt zu einem einzigen Staat von Fundamentalisten unter rigider religiöser Kontrolle zu vereinen – einer Theokratie, die wie der Iran von Priestern und Mullahs regiert wird, unter Anwendung einer Rechtsform, die von vielen im Westen als barbarisch angesehen wird. Er trachtete danach, sein Ziel mit Libyens Ölreichtum, sowjetischen Waffen und Terrorismus zu erreichen. Wie Ayatollah Chomeini, der iranische Despot, mit dem er verbündet war und in häufigem Kontakt stand, war Gaddafi ein unberechenbarer Fanatiker.»*

Nun hat der Berliner Prozess ergeben, dass eine persönliche Verantwortung des libyschen Staatschefs sich nicht nachweisen liess, wohl aber die Mitwisserschaft seines Geheimdienstes. Eine wichtige Rolle in der Erhellung des Falles spielten die Akten des DDR Staatssicherheitsdienstes. Libyen wurde aufgefordert, eine Entschädigungszahlung zu leisten.

Die Verantwortung für den Flugzeugabsturz von Lockerbie, ein Attentat, das 1992 bis 1999 zum internationalen Embargo gegen Libyen geführt hat, ist auch noch nicht in allen Punkten aufgeklärt. Die undifferenzierte Meinung vieler ist aber seither gemacht: Libyen ist ein «Unrechtsstaat».

Tripolis: Blick auf das östliche Stadterweiterungsgebiet im Bereich des neuen Hafens und der Ausfallsachsen.

Der Sondermarkenblock zum 30. Jahrestag der Revolution vom 1. September 1969 zeigt den Grossen Vorsitzenden, Muammar al-Khadafi, und den Segen des von ihm initiierten «great man made river»-Projektes, das Wasser in alle Haushaltungen bringen soll.

Das «andere» Libyen

Über viele Jahre hinweg hat eine negative Berichterstattung in unseren Medien das «Feindbild Libyen» geprägt. Wer in diesem Land unterwegs ist, muss aber mit grosser Überraschung feststellen, dass die traditionellen Formen der arabischen Gastfreundschaft auch hier hochgehalten werden und dass die Menschen – bei aller Zurückhaltung – sehr aufgeschlossen und hilfsbereit sind.

Wir haben im vergangenen und in diesem Jahr das Land auf den «Spuren des Afrikafeldzuges 1940 bis 1943» bereist, aber auch auf dessen über 3000-jährige Geschichte ein besonderes Augenmerk gerichtet.

Das Land – eine sozialistische Volksrepublik

Die Oberfläche des heutigen Libyen beträgt 1,8 Mio. km², ist also 45-mal so gross wie die Schweiz, zählt aber bloss 5,3 Millionen Einwohner. Der Grossteil derselben wohnt am fast 2000 km langen Küstensaum zum Mittelmeer hin, und in den sechs grössten Städten: der Hauptstadt Tripolis/Zawijah (1,6 Mio.), Zeltan (110000), Sirte (110000), Binghazi (630000), Al Bayda (120000) und Darnah (130000). Gut 45% der Bevölkerung ist unter 15 Jahre alt, ein Phänomen, das sich auch in anderen Staaten des Nahen Ostens und Nordafrikas beobachten lässt. Ethnisch stellen die Araber den Grossteil der Bevölkerung, kleiner ist die Gruppe der arabisierten Berber und klein nur die der Tuareg und der Schwarzafrikaner, letztere sind teilweise die Nachkommen ehemaliger Sklaven der einheimischen Führungsschicht. Offizielle Landessprache ist Arabisch. Im äussersten Westen wird Tamaschek, eine Tuareg- bzw. Berbersprache gesprochen. Die Bevölkerung gehört in der Mehrheit dem Islam sunnitischer Prägung an.

90% der drei Landschaften Tripolitanien, Cyrenaika und Fezzan sind fast menschenleer und gehören zum riesigen Wüstengebiet der Sahara. Seit der Antike bildet Libyen den Brückenkopf zu Afrika, ja galt zu Zeiten Herodots (5. Jahrhundert v. Chr.) geradezu als das Synonym für den Schwarzen Erdteil. Von Europa ist Libyen im Westen durch 340 km Luftlinie getrennt (Malta), im Osten sind es nur 280 km (Kreta). Das heisst: Libyen liegt näher bei Sizilien oder Kreta als diese Inseln zu Rom bzw. Athen.

Am 1. September 1969 stürzte in einer unblutigen «Revolution» eine Offiziers-Junta unter dem damals 27-jährigen Obersten und Revolutionsführer Muammar al-Khadafi den nach dem Willen der UNO seit 1951 regierenden, altersschwachen König Idris und baute eine Militärregierung auf.

Nominell stellt Libyen heute eine sozialistische Volksrepublik ohne Parteien dar. Aus den verschiedenen Regionen gewählte Volkskongresse stellen im General-Volkskongress die Exekutive und die Legislative. Staatschef ist weiterhin der heute bald sechzigjährige «Grosse Vorsitzende» Muammar al-Khadafi.

Das «Grüne Buch»

Im Verlaufe seiner langen Regierungszeit hat der Grosse Vorsitzende seine gesellschaftspolitischen Gedanken im so genannten «Grünen Buch» festgehalten. In drei Hauptkapiteln führt er seine Vorstellungen von einem idealen Staat aus.

Das 1. Kapitel hat «Die Lösung des Problems der Demokratie» zum Thema und gipfelt im Ideal der «Macht des Volkes». Apodiktisch wird da festgehalten: *«Auf diese Weise ist das Problem des Regierungsinstruments tatsächlich gelöst, und diktatorische Instrumente werden verschwinden. Die Massen regieren sich selbst, und damit ist das Demokratieproblem abschliessend gelöst.»*

Das 2. Kapitel beschäftigt sich mit der «Lösung des wirtschaftlichen Problems». Auch hier ist der Weg ein einfacher. Die Kernsätze heissen: *«Der Zweck der neuen sozialistischen Gesellschaft ist die Schaffung einer Gesellschaft, die glücklich ist, weil sie frei ist.»* oder *«Der Mensch arbeitet in der neuen Gesellschaft für sich selbst, zur Sicherung seiner materiellen Bedürfnisse, oder er arbeitet für einen sozialistischen Betrieb, in dessen Produktion er Partner ist, oder im Dienstleistungsbereich für die Gesellschaft, die für seine materiellen Bedürfnisse sorgt.»*

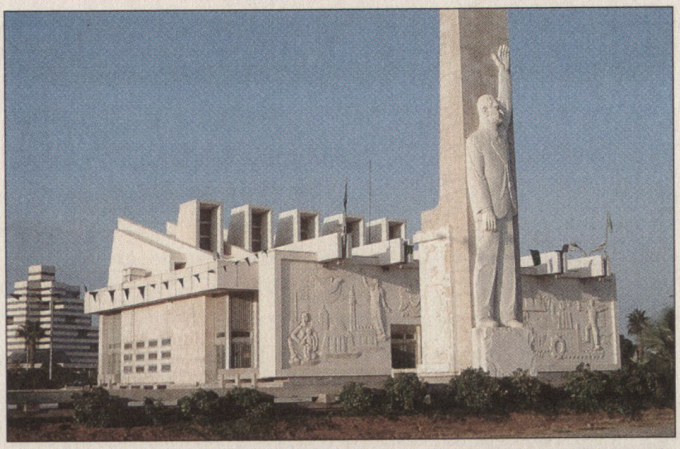
Das 3. Kapitel letztlich versucht «Die soziale Basis der dritten Universaltheorie» zu ergründen und hält eingangs fest: *«Der soziale, d. h. nationale Faktor ist die treibende Kraft in der Geschichte der Menschheit. Die soziale Bindung, die jede menschliche Gruppe, angefangen von der Familie über den Stamm bis zur Nation, zusammenhält, ist die Grundlage geschichtlicher Bewegung.»*

Zwei wichtige Aspekte wollen wir hier besonders hervorheben, die Stellung der Frau und das Recht auf Wissen. Zum ersten hält das Grüne Buch fest: *«Heutzutage betrachten die Gesellschaften die Frau mehr oder weniger als eine Ware. Der Orient sieht in ihr eine Ware, die man kauft und verkauft, während der Okzident ihre Weiblichkeit missachtet.»* Im islamischen Libyen ist die Stellung der Frau in der Gesellschaft eine gleichberechtigte, und das ist im nordafrikanisch-arabischen Raum einzigartig und überall sichtbar.

«Wissen ist ein natürliches Recht jedes Menschen. Niemand hat das Recht, ihn dessen

Der ½-Dinar-Geldschein preist den Segen des «great man made river»-Projektes, das durch die Bewässerung aus der Wüste ein Fruchtland entstehen lässt.

Apollonia: Der griechische Tempel wurde in byzantinischer Zeit, im 6. Jh. n. Chr., zur sogenannten Ostbasilika umfunktioniert.



Binghazi: Das «Abdun Naser Denkmal» erinnert an den ägyptischen Vater der panarabischen Idee, das grosse Vorbild für die libysche Revolution von 1969.

zu berauben ...» Die obligatorische Schulpflicht besteht vom 6. bis zum 15. Altersjahr. In Libyen sollen alle Mädchen und Knaben unentgeltlich jene Schule besuchen können, die ihren Fähigkeiten entspricht, und das ist ebenso einzigartig in einem islamischen Land.

Die sozialistische Gesellschaft

Allen Werktätigen wird ein Mindestlohn von zirka 150 Schweizer Franken garantiert. Damit können die Kosten einer Kleinfamilie knapp gedeckt werden, und es ist gesichert, dass im Lande niemand Hunger leidet. Man wird in Libyen nirgendwo angebettelt oder auf dem Markt ungebührlich zum Kauf genötigt. Eine Öffnung zum wirtschaftlichen Eigenbetrieb findet seit kurzem allenthalben statt. Hier ist eine grundlegende Wandlung im Gange.

Im für alle kostenlosen Gesundheitswesen steht Libyen ganz vorne in Afrika, kommt doch ein/e Arzt/Ärztin auf etwa 730 Einwohner. Die realen Verhältnisse erreichen jedoch meistens nicht westlichen Standard, sind jedoch genügend, was wir an einem konkreten Fall dankbar miterleben durften.

Die Wohnungs- oder Hausmiete beträgt etwa einen Drittel des Einkommens. Ein frisch verheiratetes Paar hat Anrecht auf eine Wohnung oder ein Häuschen; letzteres auf dem Land oder in kleineren Städten. Die Anzahlung wird vom Lohn abgezogen. Der soziale Wohnungsbau boomt entsprechend sichtbar; der Küstensaum an Libyens Mittelmeer ist über weite Strecken eine grosse Baustelle. Mit einem höheren Einkommen wachsen auch die Bedürfnisse. Ein/e Volksschullehrer/in verdient zirka 300 Franken. Ein Gebrauchtwagen – am gesuchtesten sind diejenigen aus der Schweiz (!) – kostet etwa fünf Monatsverdienste; hinzukommt eine 100%-Staatssteuer. Weitere «Luxusartikel» wie Fernseher, Haushaltapparate und Computer sind im Verhältnis zum Einkommen zum Teil sehr viel teurer als bei uns.

Das ölreiche Libyen ist ein afrikanisches Land, in dem – wie vielerorts – die weniger geachteten Tätigkeiten von Gastarbeitern aus den Anrainerländern verrichtet werden. In der staatlichen Hotellerie sind oft französisch sprechende Kellner aus Tunesien und Marokko anzutreffen. In Kleinwerkstätten und im Baugewerbe sind es vornehmlich Ägypter und bei Reinigungs- und Unterhaltsarbeiten aller Art meist Schwarzafrikaner aus dem Tschad, dem Sudan und dem Niger.

Auf der Strasse wird man dann und wann mit den Worten «Welcome to Libya» begrüsst. Englisch ist die erste Fremdsprache an der Volksschule. Diese Freundlichkeit war übrigens bereits vor der Suspendierung (1999) des 1992 verhängten UN-Lockerbie-Embargos üblich. Und wenn man dann mit den neugierigen und weniger zurückhaltenden Jugendlichen ins Gespräch kommt, so erfährt man, dass die neutrale Schweiz einen hohen Stellenwert besitze. Besonders betont wird, dass die Eidgenossenschaft keine koloniale Vergangenheit habe. Studierende gaben uns sogar den Rat, unsere Unabhängigkeit zu wahren und nicht dem Vereinigten Europa beizutreten!

Die Jugend tritt selbstbewusst auf; die jungen Frauen tragen oftmals kein Kopftuch und sind wie bei uns der Hosenmode verpflichtet. Es kann auch vorkommen, dass man in einer Parkanlage ein junges Pärchen sitzen sieht. Des Abends sind aber kaum mehr Mädchen oder junge Frauen auf der Strasse, es sei denn in Begleitung. Die Brautsuche führt wie überall in den islamischen Ländern vorerst über die «Kontakte» der Mütter, auch wenn den jungen Leuten ein späteres «Mitspracherecht» eingeräumt wird. Die Familie und der Stammesverband sind noch weitgehend den alten Traditionen verbunden, aber die Religion hat in Libyen lange nicht den gleichen absoluten Anspruch wie in anderen islamischen Ländern.

Das Dilemma

Wir sind ausgegangen vom negativen, «terroristischen» Libyenbild. Manche mögen sich erinnern, dass das Land nach dem 11. September 2001 auch als mögliches Ziel der US-Vergeltungsaktionen genannt worden ist. Wir sind deshalb nicht von wenigen als mindestens verwegen beurteilt worden, dass wir unsere militär- und kulturgeschichtliche Reise im Oktober durchgeführt und die im kommenden März 2002 nicht abgesagt haben. Mit dem LaBelle-Prozess ist der so genannte «Unrechtsstaat» wieder ins Bewusstsein gerückt. Reagan erklärte seinerzeit: *«Die Beweise waren unwiderlegbar. Die geheimdienstlichen Erkenntnisse belegten eindeutig, dass Libyen für das Attentat verantwortlich war ... Nachdem inzwischen unsere Erdölarbeiter Libyen verlassen hatten, war mir klar, dass wir etwas gegen den Spinner in Tripoli unternehmen mussten. Meinem Gefühl nach blieb uns nur noch die militärische Alternative.»*

Das «andere» Libyen und die neuen Erkenntnisse im Lockerbie- und LaBelle-Prozess machen misstrauisch, auch wenn wir die Quellen nicht einsehen können und unsere Meinung deshalb weitgehend gefühlsmässig ist. Anscheinend ist aber bei den westlichen Grossmächten auch ein Umdenken im Gange. Die Urteilsbegründung in Berlin bedauert nämlich, dass in jüngster Zeit nur eine «sehr eingeschränkte Bereitschaft» deutscher und amerikanischer Behörden bestanden habe, die Ermittlungen zu unterstützen. Geschah dies nur wegen wirtschaftlicher Eigeninteressen, oder fehlten vielleicht doch die «unwiderlegbaren Beweise»? Es täte bitter Not, dass man sich nicht nur bezüglich Libyen bemühte, eine fremde Kultur wegen Einzeltätern nicht vorschnell pauschalisierend als terroristisch und verbrecherisch zu bezeichnen. Dies mindestens, bevor man sich entschliesst, Bomben zu werfen. Samuel Huntingtons Schreckensvision muss nicht zwangsläufig Realität werden, trotz oder vielleicht gerade wegen des 11. September 2001.

* Hans Rudolf Fuhrer, PD Dr. phil., Dozent Militärgeschichte MFS/ETHZ und Privatdozent an der Universität Zürich.

Dr. Jürg E. Schneider, Kulturhistoriker, Archäologe, Zürich.

(Fotos: Jürg E. Schneider) ■